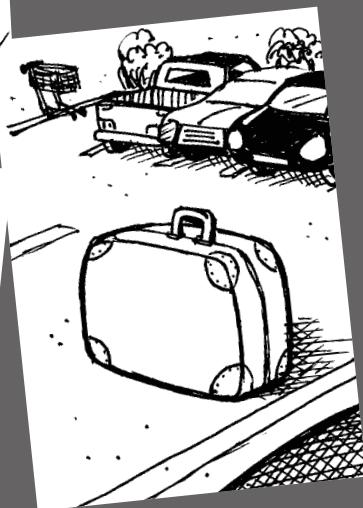
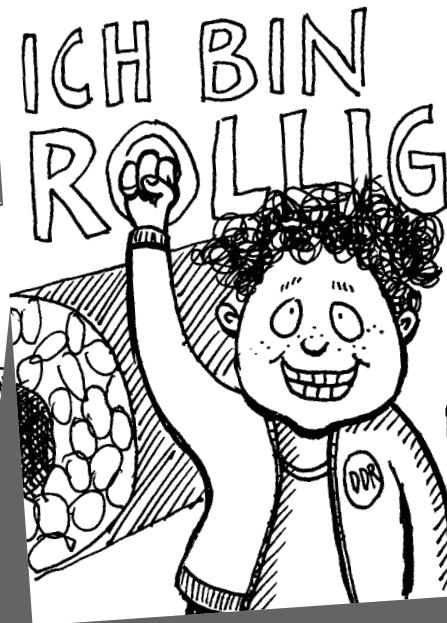
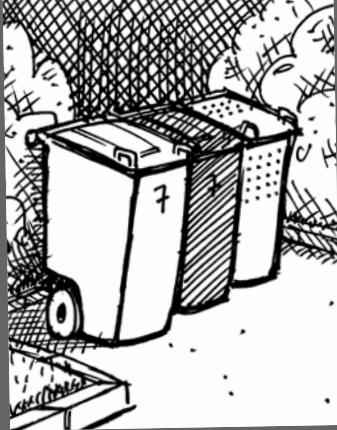


Franziska Gehm

PULLERPAUSE

in der Zukunft

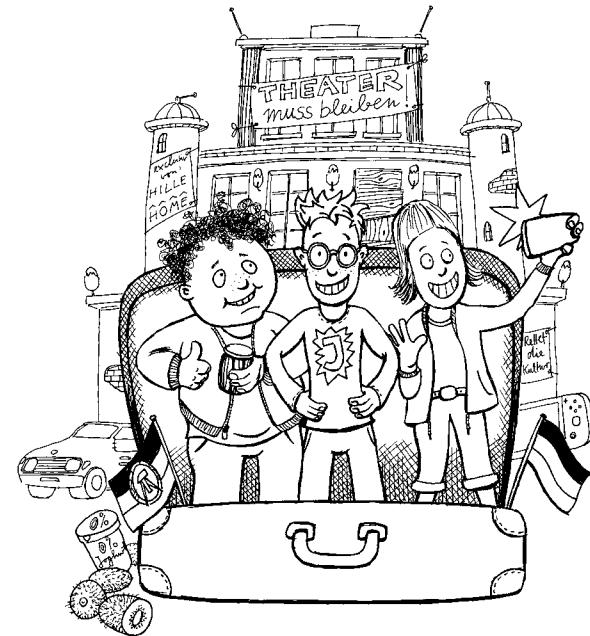




Franziska Gehm

PULLERPAUSE

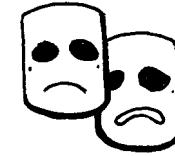
in der Zukunft



 Klett
Kinderbuch

Für

... mal überlegen. Den letzten Band hatte ich meinen Eltern und meinem Bruder gewidmet. Jetzt ist vielleicht mal Schwägerin Peggy dran. Also, für Peggy (der Name passt auch recht gut zum Thema) und Vincent (hallo Gera!) und Vivien (hallo Köln!). Und na ja, wenn ich einmal dabei bin, für Onkel Kurt und Tante Monika, die schon am Prenzlberg wohnten, als Honecker dort in Jobsts Zeitreisekoffer stieg. Und, he, jetzt komme ich richtig in Fahrt, für Onkel Georg (der mit der Gummigeige) und ... hatte ich nicht auch noch irgendeine Tante in Münchberg? Oder war es Zwesten? Also, für alle fernen Onkels und Tanten, wo auch immer ihr seid. Und in ganz weiter Ferne, für Oma Alice und Opa Hans, Oma Herta und Opa Wald und ... ich glaube, Agnes hieß die Urgroßmutter. Großvater Wilhelm gab es auch, der freut sich bestimmt wie Bolle. Ach so, und nicht zu vergessen: für Fips und Alwin, die traurigerweise nie Lesen gelernt haben. Ja, so war das damals in der DDR. Aber nur weil mein Meerschweinchen und mein Kaninchen nicht lesen konnten, darf ich sie bei Widmungen nicht ausschließen. Genau wie ... dich! Ach so, du kannst lesen. Tschuldigung.



Faule Ferien

Jobst lag mit Kopfhörern auf dem Bett. Seine Mutter behauptete in solchen Momenten immer, er würde nur rumlungern. Dabei tat er mindestens fünf Dinge gleichzeitig: Er entspannte sich. Er hörte Musik. Er las einen Comic. Er dachte über sein Leben, über die Vergangenheit, die Zukunft und andere Kleinigkeiten nach. Und er puhlte mit der Zunge in einer Zahn-
lücke. Ab und zu griff er in die Tüte Salzlakritz, die neben seinem Kopfkissen lag.

Durch das gekippte Fenster schlich sich der milde, müde Herbst in sein Zimmer. Die goldbraunen Blätter schimmerten wie Bernstein im Sonnenlicht. Das Oktoberfest war seit fast einem Monat vorbei, doch Jobst meinte noch immer den Geruch von gebrannten Mandeln über der Stadt zu riechen.

Jobst wollte gerade nach einem neuen Salzlakritz greifen, als die Musik auf seinen Kopfhörern durch ein *Pling* gestört wurde. Er seufzte, richtete sich auf und wischte und tippte auf dem Smartphone herum. Seit diesem Schuljahr hatte seine Klasse einen Gruppenchat. Alina hatte die Gruppe eingerichtet. Alina war musikalisch, sportlich, witzig und ehrgeizig, bei allen beliebt

(sogar beim Hausmeister) und (natürlich) Klassensprecherin. Sie war Lichtjahre von Jobst entfernt.

Jobst las die Nachrichten, die jetzt im Sekundentakt eintrafen. Der Gruppenchat war für den Austausch über Hausaufgaben, Klassenarbeiten oder Schulausfall gedacht. Emma hatte gerade ein Foto von Schnurpsi geschickt – offenbar ein Kaninchen, vielleicht aber auch eine weißgraue Wollsocke nach dem Waschgang, so genau konnte Jobst das nicht erkennen. Warum Schnurpsi durch den Klassenchat hoppelte, wusste Jobst nicht so recht. Ein Smiley nach dem anderen ploppte auf, gefolgt von *süüüüßßß!!!, will auch!!!* und anderen Kommentaren.

Jobst starrte auf das Smartphone. Die Kommentare seiner Mitschüler verschwammen vor seinen Augen. Sollte er auch etwas schreiben? Oder ein Emoji schicken? Eine Möhre. Oder einen Zauberhut?

Als Jobst sich wieder auf den Chat konzentrierte, hatte das Thema bereits gewechselt. Auf einmal erschienen lauter Fußbälle und Pokale in den Kommentaren. Moritz und Ben wollten in den Herbstferien ein Fußballturnier veranstalten und suchten noch Mitspieler.

Plötzlich wedelte etwas vor Jobsts Bett herum. Das Etwas war seine Mutter. Jobst sah seiner Mutter einen Moment beim Wedeln zu. Ihre blonden Locken lösten sich aus dem Zopf, mit dem sie ihre Mähne zu zähmen versuchte. Ihre Wangen leuchteten rosarot und ihr T-Shirt war mit kleinen grünen Punkten besprenkelt. Langsam streifte Jobst die Kopfhörer ab.

„... hab dich schon dreimal gerufen! Den ganzen Tag lungerst du im Bett herum ...“

Da war es.

„Mach ich gar nicht.“

„... dabei ist so schönes Wetter. Ich war in deinem Alter von morgens bis abends draußen und ...“

„Du hattest kein Smartphone.“

„Genau. Und ich hatte trotzdem Spaß!“

„Ich doch auch.“

Jobsts Mutter seufzte und sah ihren Sohn an, als wäre er ein Fahrrad mit zwei platten Reifen. „Komm wenigstens in die Küche. Ich habe gekocht.“ Sie drehte sich um und verschwand aus dem Zimmer.

„Oh.“ Jobst schob sich schnell zwei Salzlakritz in den Mund, für alle Fälle. Wenn seine Mutter gekocht hatte, war es gut, eine ordentliche Grundlage im Magen zu haben. Er steckte das Smartphone in die Hosentasche und ging in die Küche.

Susanne, seine Mutter, goss gerade eine grüne Soße auf einen Teller Nudeln. „Hau rein, mein Brillenbärchen!“ Sie wuschelte Jobst durch die braunen Haare, dass seine Brille verrutschte.

„Was ist das?“

„Neues Resterezept. Lecker, einfach und schnell!“

„Welche Reste?“ Jobst stocherte vorsichtig in den Nudeln.

„Möhrengrün und Brokkolistiele.“

Jobst lutschte sehnsüchtig am letzten Salzlakritzkügelchen in seinem Mund. Warum konnte seine Mutter nicht einfach eine

fertige Tomatensoße aufwärmen? Warum kaufte sie überhaupt Möhren und Brokkoli und, wenn das schon sein musste, warum mussten sie dann noch die Reste essen? Bei einer Fertigpizza aß man doch auch nicht die Pappschachtel.

Jobsts Handy gab ein weiteres *Pling* von sich.

Susanne hob die Augenbrauen. „Da will jemand was von dir.“

„Nur der Klassenchat. Fußballturnier.“

„Toll! Also ... wenn man Fußball mag.“

„Eben.“

„Du könntest trotzdem hingehen und ... was weiß ich, anfeuern. Wenn du willst, komme ich mit.“

Jobst verschluckte sich an einer Nudel und bekam einen Hustenanfall. Er sah seine Mutter vor seinem inneren Auge wie ein gedoptes Kaninchen am Spielfeldrand entlangstürmen und cheerleader-artige Verrenkungen machen. „Ach, äh ... lass mal. Du würdest die Spieler nur zu sehr ablenken.“

Susanne legte ihre Hand auf Jobsts Hand und sah ihren Sohn mit ihrem Gute-Fee-Blick an. „Es ist doch schön, dass ihr euch in der Klasse alle so gut versteht und keiner ausgegrenzt wird.“

Jobst nickte langsam. Wahrscheinlich hatte sie das in einem Erziehungsratgeber gelesen. Und wahrscheinlich hatte seine Mutter recht. Immerhin war er beim Gruppenchat dabei – wenn auch nur als stiller Teilnehmer.

„Sag mal, da spielen doch bestimmt nicht alle Fußball, oder? Mach doch mit jemandem was aus. Wenn wir in den Ferien schon mal hier sind und nicht in der Steinzeit.“

Jobst und seine Mutter hatten für die Herbstferien eigentlich einen Kurzurlaub in der Steinzeit geplant. Das heißt, Jobsts Mutter hatte geplant und Jobst hatte dazu einmal kurz geblinzelt, was sofort freudig als Zustimmung gedeutet worden war. Mit Steinen, Stöcken und Faustkeilen und nur einem Fellhöschen bekleidet einem Mammut hinterherrennen? Mal ehrlich, Erholung war was anderes.

Den Urlaub in der Steinzeit hatten sie weder im Reisebüro noch im Internet gebucht. Susannes Familie hatte ein Geheimnis: Sie war seit Generationen im Besitz eines Koffers, mit dem man in die Vergangenheit reisen konnte. Der Koffer war groß und aus altem Leder und hatte ein Zahlenschloss. Dort stellte man die Zeit und die Koordinaten ein. Dann musste man sich nur noch in den Koffer zwängen, den Deckel schließen und schon reiste man durch die Zeit. Jobst hatte mit seiner Mutter bereits Urlaub im Mittelalter, in der Postmoderne und in der Antike gemacht – wo es seinem Vater so gut gefallen hatte, dass er gleich dageblieben war.

Jetzt hätte es also zurück in die Steinzeit gehen sollen. Doch daraus wurde nichts. Was Susanne zum Heulen fand, begann mit einem Lachen. Jobsts Mutter hatte sich nämlich vor ein paar Tagen beim Lach-Yoga den Nacken verrenkt. Ihr Nacken und ihre Schultern waren seitdem von leuchtend blauem Kinesiologie-Tape überzogen. So konnte sie unmöglich in der Steinzeit auftauchen.

Auch wenn Jobst hoffte, dem Nacken seiner Mutter würde es bald besser gehen – er war nicht sonderlich traurig darüber, dass er in den Herbstferien nicht mit Ötzi Felle abschaben konnte.

„Mit wem soll ich denn was ausmachen?“ Jobst stülpte vier Nudeln auf die Zinken seiner Gabel. Raphael, mit dem er manchmal Computerspiele zockte, war mit seinen Eltern verreist. Die meisten Jungs in seiner Klasse waren fußballverrückt. Und die Mädchen ... die gingen gerade gar nicht.

„Na, mit Freunden.“

Jobst schlürfte eine Nudel von der Gabel, kaute und wackelte mit den restlichen drei Nudeln auf der Gabel vor seiner Nase. „Schwierig. Die hocken leider in einem anderen Jahrhundert.“

Susanne seufzte. „Wie es Jule und Letscho wohl geht? Und Frank ...“

Jule und Letscho waren Jobsts beste Freunde. Blöderweise lebten sie nicht nur an einem anderen Ort, sondern auch in einer anderen Zeit. Jobst hatte sie in den Sommerferien kennengelernt. Susanne und er hatten Urlaub im Mittelalter gemacht und auf der Rückreise einen unfreiwilligen Zwischenstopp eingelegt: 1987 in einer Kleinstadt in der DDR. Dort war ihr Zeitreisekoffer verschwunden. Dafür war Frank Kühne aufgetaucht. Er war der Regisseur des kleinstädtischen Theaters und der Vater von Jule. Zusammen mit Jule und ihrem besten Freund Letscho hatte Jobst den Zeitreisekoffer aufgespürt und zurückerobert. In diesem Sommer hatte er aber nicht nur den Koffer wieder-, sondern auch zwei Freunde gefunden.

Eigentlich hatten Susanne und Jobst auf dem Rückweg gleich noch mal im Jahr 1989 vorbeigucken wollen – zum Revolution-Machen. Doch das war gewaltig in die Hose gegangen. So

lebten Jobsts Freunde weiterhin ungefähr 30 Jahre von ihm entfernt.

Jobst starrte traurig auf die drei kalten Nudeln. Er dachte an den vergangenen Sommer zurück. Ein unglaublicher Sommer, die Erinnerung so warm. Jetzt war es Herbst und kalt. Jobst dachte an Letschos Bauch, der wackelte, wenn er lachte. An Jules hellgrüne Augen, ihre Haare, die nach Honig und Mandel rochen. Er sah sie im Sonnenlicht, damals, als er mit ihr in der Hängematte im Schrebergarten gesessen hatte. Letscho war über den Gartenweg geschlurft, hatte sich vor ihnen aufgebaut und „Macht Platz, ihr Fettwänste!“ gerufen. Dann hatte er sich zu ihnen in die Hängematte gezwängt und der Pflaumenbaum hatte geächzt. Jobst grinste.

Wären Letscho und Jule hier, hätten sie bestimmt schon einen neuen Plan. Einen mächtig gewaltigen Plan wie Egon Olsen von der Olsenbande. Kein Fußballturnier, sondern ein Abenteuer. Und würde sich ihnen jemand in den Weg stellen – sie würden sich nichts gefallen lassen, genau wie Bud Spencer, für den Letscho sich manchmal hielt.

„Isst du die heute noch?“ Susanne deutete auf die drei Nudeln auf der Gabel. „Oder wartest du, bis sie von selbst in deinen Mund spazieren?“ Sie selbst hatte ihren Teller bis auf die letzte grüne Nudel aufgegessen, saß im Schneidersitz auf dem Küchensstuhl und hatte ein Tablet auf den Knien.

Jobst steckte die Gabel in den Mund und kaute ein paar Mal auf den Nudeln herum.

„Das gibt's doch nicht!“, rief Susanne, den Blick auf das Tablet gerichtet.

Jobst musterte seine Mutter mit wenig Interesse. Sie fand sehr oft, dass es etwas nicht gibt, obwohl sie es gerade in der Zeitung gelesen hatte.

„Eben frage ich mich noch, wie es Frank wohl geht, und dann ...“

„Was?“ Jetzt war Jobst doch neugierig und beugte sich über den Tisch, um einen Blick auf den Bildschirm zu werfen.

„Hier!“ Susanne hielt Jobst das Tablet hin. „Ein Artikel über das Theatersterben in Ostdeutschland. Sieh dir das Foto mal an. Erkennst du ihn?“

Jobst betrachtete das Foto. Ein älterer Mann, vielleicht um die 70, blickte durch eine runde Brille mit silbernem Rahmen in die Kamera. Darunter stand: *Frank Kühne, Intendant, bedauert die Schließung seines Theaters.*

Jobst rutschte mit dem Stuhl neben seine Mutter. „Was steht in dem Artikel?“

„*Cash statt Kultur, Profit statt Premieren – ein bitteres Schauspiel im Osten Deutschlands ...*“, las Jobsts Mutter murmelnd vor, „... *Spekulations- und Sparwahn führen zur Schließung zahlreicher kleinerer und größerer Theater und zum Kulturabbau in der strukturschwachen Provinz der neuen Bundesländer ... etliche Stadttheater auf der Liste der bedrohten Kultureinrichtungen ...*“

„Was steht da zu Frank?“, fragte Jobst.

Susanne wischte auf dem Tablet und las vor: „*Frank Kühne, ehemaliger Regisseur und seit fünfzehn Jahren Intendant, bezeichnet die bevorstehende Schließung seines kleinstädtischen Theaters als kulturelle Bankrotterklärung der Stadt: „Unser kleines Theater, das einst als Hoftheater begann, blickt auf eine sagenhafte und ruhmvolle Geschichte mit wunderbaren, einmaligen und künstlerisch äußerst hochwertigen Aufführungen zurück.“*“ Susanne sah vom Tablet auf. „Ob er damit meinen Auftritt meint?“

„Mama!“ Jobst wollte die Augen verdrehen, doch als ihm klar wurde, dass seine Mutter die Frage ernst meinte, sagte er schnell: „Bestimmt.“ Sofort sah er seine Mutter wieder in Franks Theater vor sich. Sie war im Sommer 1987 für eine Schauspielerin eingesprungen. Mit wallenden Haaren und auf einem imaginären Pferd war sie wie ein Kindergartenkind über die Bühne galoppiert und hatte dazu gewiehert. „Was sagt Frank noch?“

„*Durch die Schließung dieses kulturellen Kleinods wird unsere ausblutende Provinzstadt noch mehr an Attraktivität einbüßen, die Abwanderung der intellektuellen Elite fortgesetzt. Am Ende meiner beruflichen Laufbahn stehe ich nun vor den Ruinen meines Theaters, statt mich mit einem glanzvollen Finale zu empfehlen, das die Menschen in dieser Stadt verdient hätten ...*“

Susanne ließ das Tablet sinken. Ihre Augen schimmerten. „Ach, Frank ...“ Sie zupfte ein Papiertuch aus der Pappschachtel auf dem Tisch und schnäuzte sich laut.

Jobst nahm das Tablet vom Schoß seiner Mutter und überflog den Artikel noch einmal. Er sah Frank Kühne auf dem Foto fest in die Augen, dann hob er den Kopf und verkündete: „Ich habe einen Plan. Einen mächtig gewaltigen Plan!“



Abschied auf Zeit

„Bist du dir sicher, dass du alleine in die Vergangenheit reisen möchtest?“ Susanne stand mit einem großen geblühten Rollkoffer im Hausflur.

Bevor sie Jobsts Haare verwuscheln konnte, kniete sich Jobst vor den Zeitreisekoffer. „Koordinaten und Zeit sind eingestellt. Außerdem bin ich schon tausend Mal durch die Zeit gereist.“

„Aber nie alleine.“

„Du findest es doch immer gut, wenn ich selbstständig bin.“

„Ja, aber ...“

„Und der Koffer ist zu klein, wenn du mitkommst.“

Jobsts mächtig gewaltiger Plan war es, Frank Kühne zu helfen. Frank, Jule und Letscho hatten Jobst und Susanne damals geholfen, ihren Zeitreisekoffer zu finden. Jetzt würden Susanne und Jobst Frank helfen, sein Theater zu retten. Das war der grobe mächtig gewaltige Plan. Der konkrete Plan sah vor, dass Susanne mit dem Zug in Franks Kleinstadt fahren sollte, in der Gegenwart. Eine normale Zugreise, wie sie viele Menschen machten. Jobst würde währenddessen mit dem Zeitreisekoffer an den gleichen Ort reisen, aber im Jahr 1987. Dort würde er Jule und

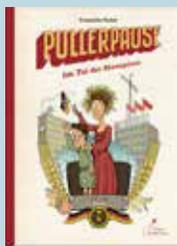


Jobst vermisst seine Freunde Jule und Letscho, die er auf einer Zeitreise in die DDR kennengelernt hat. Kurzerhand holt er sie zum Gegenbesuch in das heutige wiedervereinigte Deutschland.

Für die Jungpioniere eine völlig neue, verrückte Welt! Viel Zeit zum Staunen bleibt nicht – die drei Freunde wollen gemeinsam in die Geschichte eingreifen und das Theater von Jules Vater retten.

Doch ihr Widersacher, Immobilienhai Hille, ist ausgerechnet Letschos erwachsenes Ich!

**Lachen, bis die Mauer fällt –
ein neues deutsch-deutsches Freundschaftsabenteuer**



www.klett-kinderbuch.de

ISBN 978-3-95470-209-1



9 783954 702091

€ 14,00 [D] € 14,40 [A]